

werden ließ. Das scheinbar neutrale Kleid der technologischen Entwicklung bietet dabei einen Rahmen, in dem die verschiedensten überkommenen Modernisierungsagenden fortgeschrieben, aber auch neue, teils schon aus der Wirtschaft bekannte Potenziale mit Blick auf die Ortsunabhängigkeit des Informationszugangs und die Milderung des klassischen Trade-Offs zwischen Reichweite und Reichhaltigkeit von Informationen erschlossen werden, wie etwa hohe informatorische Transparenz oder flexibel vernetzte Organisationsstrukturen. Die Herausbildung des E-Government erfolgt dabei auf internationaler Ebene in einem Kontext fortlaufender und intensiver wechselseitiger Beobachtung, der durch die verschiedensten periodischen Vergleichsuntersuchungen und Rankings auch kompetitive Züge trägt.

Dies legt auch eine wissenschaftliche Begleitung der Entwicklung durch vergleichende Studien nahe, und die hier vorzustellende, unter der Betreuung von Otfried Jarren in Zürich entstandene Dissertation wählt dafür die E-Government-Konzepte in der Schweiz, Italien und Frankreich aus.

Nach einer Einführung in den Problemkosmos wird der Gang der Untersuchung näher vorgestellt, die sich zum Ziel gesetzt hat, das E-Government-Verständnis der ausgewählten Länder über die Analyse der jeweiligen E-Government-Konzepte näher zu beschreiben. Hierfür stellt Neuroni zunächst den Forschungsstand in der Schweiz, Italien und Frankreich dar und zeichnet die Etappen der Entwicklung des E-Government für den Zeitraum von 1994–2005 und die jeweiligen Rahmenbedingungen nach. Hieran schließt sich dann das Herzstück an, eine „freie Form der qualitativen Dokumentenanalyse“, in der die öffentlichen Regierungspapiere thesengeleitet untersucht werden, um die dahinter liegenden Vorstellungen und Zielsetzungen freizulegen und zu vergleichen. Dabei wird der Text durchweg um tabellarische Übersichten ergänzt. Die anleitenden Thesen gehen von Unterschieden zwischen den Ländern hinsichtlich Zielen und Prioritäten aus und vermuten eine staatliche Aufmerksamkeit für neue Formen der Kommunikation und des Dialogs sowie eine instrumentelle Nutzung des E-Government für Partizipation und Stärkung demokratischer Werte sowie Verwaltungsmodernisierung und Staatsverschlankung. Als Ergebnis ihrer Analysen weist aber auch Neuroni schließlich da-

rauf hin, dass die demokratische Komponente des E-Government eher nachrangig ist und die Verwaltungsmodernisierung stark aus einer administrativen und dabei ökonomisch gefärbten und weniger aus einer Bürgerperspektive vorangetrieben wird.

Die Ergebnisse der Studie sind damit wenig überraschend und die Methode weckt durchaus Zweifel. Denn es liegt die Vermutung nahe, dass die öffentlichen Regierungspapiere nicht notwendig das reale Konzept abbilden, sondern als Teil der nationalen wie internationalen Kommunikation gerade auch als Instrumente der nicht notwendig vorstellungstreuen Selbstdarstellung dienen. Insofern hätte eine stärkere Gegenkontrolle über das reale Geschehen in den Ländern und dessen wissenschaftliche Beurteilung durch Dritte nahe gelegen. Ferner hat die Darstellung in weiten Bereichen stärker additiven und kompilarischen als stringent analytischen oder gar synthetischen Charakter. Das erschwert es dem Leser, klare Thesen, Begründungszusammenhänge oder Zwischenergebnisse zu erschließen, die angesichts der verschiedenen Dimensionen des E-Government als verlässliche Orientierung hilfreich gewesen wären. Auch wenn deshalb insgesamt ein etwas amorphes Bild zurückbleibt, trägt Neuroni wichtige Quellen zusammen und bereitet sie sehr anschaulich auf. Wer sich mit der Entwicklung des E-Government in der Schweiz, Italien und Frankreich beschäftigt, sollte diese Studie also nicht auslassen.

Martin Eifert

Anika Pohla

Medienethik

Eine kritische Orientierung

Frankfurt am Main: Lang, 2006. – 417 S.

(Rechtsphilosophische Schriften; 15)

Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 2005

ISBN 3-631-55305-6

Mit ihrer 2005 an der Universität Hamburg eingereichten philosophischen Dissertation möchte die Autorin mehr Klarheit in das Feld der Medienethik – „ein schier unüberschaubares Dickicht an Veröffentlichungen“ (11) – bringen, vor allem was die *Begründung* der vorgetragenen Antworten auf die Frage nach moralisch Richtig und Falsch im Medienbe-

reich angeht. Auf 360 dicht bedruckten und oft dicht formulierten Textseiten klopft die Autorin in der Tat viele medienethische Ansätze auf ihre Eignung für eine normative *journalistische Individualethik* und ein Ethos der Programmplanung ab. Mit dieser (50ff. begründeten) Beschränkung lässt sich zweifellos Orientierung schaffen. In ihr liegt freilich auch eine Begrenzung des medienethischen Feldes – für andere Autoren gehören dazu unverzichtbar auch die Grundnormen einer demokratischen Medienpolitik, eine korporative Ethik von Medienunternehmen, die Ethik nicht-journalistischer Medienberufe, die Publikumsethik und ethische Fragen zum Internet. Diese Unterbereiche behandelt Pohla zwar auch (z. B. 134ff.), aber in einer individualethischen Verkürzung und Beschränkung auf die klassischen Massenmedien (das Internet stellt für sie keine neuen ethischen Fragen: 82–86). Ihr eigener, abschließender Begründungsvorschlag besteht in einer konsequenteren Menschenwürdeethik (313–369), die sie erstmals von Thomas Hausmanninger für den Medienbereich ausformuliert findet (283–313).

Zu einer philosophischen Untersuchung passend, setzt sich Pohla zunächst mit prinzipiellen Einwänden gegen eine normative Medienethik auseinander (22–44); gut begründet ist ihre Zurückweisung der Rundumkritik von Leschke (36–39), bedauerlich das Fehlen des systemtheoretischen Moralskeptizismus (wohl der Preis für die Beschränkung auf individualethisches Argumentieren). Anschließend zählt Pohla ethisch relevante „Problembereiche des Mediensystems“ auf; der Fokus liegt bei der Verantwortung und Manipulierbarkeit von Journalisten, am Ende tauchen mit Gewalt und Pornographie die bekannten problematischen Medienwirkungen auf. Die abschließende Zusammenstellung relevanter Einzelprobleme (87–89) findet ihre Entsprechung in der Zusammenstellung von medienethischen Normen und Normkonflikten (116–119) und schließlich im Normenkodex der Menschenwürde-Ethik des Schlussteils (358–360) – so griffig die Einzelformulierungen sind, fehlt es allen drei Zusammenstellungen leider an einer überschaubaren Durchnummerierung.

Eine Begründung der medienethischen Normen durch oberste Werte wie „Wahrheit“ oder „Humanität“ könne nur gelingen, „wenn die jeweiligen Werte auch als gültig vorausgesetzt werden können“ (133). Das dürfte für Pohla

am ehesten „vor dem Hintergrund eines umfassenderen ethischen Konzeptes gelingen“ (ebd.) – wohl ihres Menschenwürdekonzepts –, vorausgesetzt freilich, die Durchsetzungskraft medienethischer Normen ließe sich im Medienrecht und Selbstkontrollgremien verbessern (145ff.) und die Journalisten ließen sich (in Aus- und Fortbildung, durch Medienjournalismus) besser sensibilisieren (167f.).

Auf den nächsten 112 Seiten klopft Pohla einzelne Ansätze daraufhin ab, ob sie alle oben aufgezählten Problembereiche behandeln und wie plausibel ihre Begründung medienethischer Normen ausfällt (169). Als irrelevant qualifiziert und nicht detailliert dargestellt werden von ihr der gesinnungsethische Ansatz von Dovifat, der liberalistische von John C. Merrill und der wissenschaftsjournalistische von Spinner. Ausführlicher dargestellt und dann „bewertet“ werden folgende acht medienethische Entwürfe: (1) der ontologische Ansatz Boventers (Kritik: er nutze sein Problemlösungspotential nicht einmal ansatzweise aus, 194); (2) der systemtheoretische von Rühl / Saxer (mit Karmasin bemängelt sie hier einen „naturalistischen Fehlschluss und sachliche Grenzen, 203f.); (3) der wirtschaftsethische von Karmasin (der zu wenig deutlich mache, wie ethische Belange in ökonomische Prozesse implementiert werden, 218); (4) konstruktivistische Ansätze wie der von Weischenberg; (5) kirchliche, vor allem katholische Mediendokumente; (6) diskursethische Ansätze (sie würden nur „Erfolg bei solchen Personen haben, die eine gewisse Bereitschaft zu moralischem Handeln schon mitbringen“, 249); (7) die kommunitaristischen Ansätze und (8) der Ansatz der Sozialverantwortung US-amerikanischer Autoren. Bei ihren „Bewertungen“ honoriert Pohla einmal pragmatisch vorhandene Hinweise auf Umsetzbarkeit, ferner wie zwingend sie ihr metaethisch erscheinen, und schließlich wie sehr sie in der Scientific Community Zustimmung fanden.

Da keinem dieser acht Ansätze „bisher eine allgemeingültige Begründung gelungen ist“ (277), wendet sich Pohla ausführlich dem Ansatz von Hausmanninger zu, der das Kantische Universalisierbarkeitsprinzip mit dem modernen Konzept der Menschenwürde und dem christlichen Personbegriff verbunden und somit eine umfassende ethische Fundierung medienethischer Normen geliefert habe. Mit ihrem eigenen Vorschlag will Pohla den Ansatz

von Hausmanninger teils vereinfachen – indem sie z. B. die Förderungsverpflichtung der Medien zurücknimmt –, teils erweitern. Sie versteht ihre Menschenwürde-Ethik ausdrücklich nur als Vorschlag, der zwar keine Zustimmung erzwingen könne, aber dennoch „pragmatisch attraktiv“ sei.

In der Tat finden sich unter den von ihr aufgeführten Normen journalistischen Arbeitens viele Selbstverpflichtungen des Pressekodex wieder, hier nur in (sprach-)philosophischer Systematik (wie Wahrheitspflicht und Achtung der Persönlichkeitsrechte, Pflicht zu ausgewogener und vielfältiger Berichterstattung). Die organisatorischen Abläufe innerhalb von Medienunternehmen und die Regulierung des Mediensystems ebenfalls unter der Perspektive der Achtung von Menschenwürde zu überprüfen, hat zweifellos einen gewissen Neugkeitswert, erbringt aber keine sehr konkreten Normen. Dennoch stellt die Arbeit von Pohla einen über weite Strecken gelungenen Orientierungsversuch im Dschungel Medienethik und einen (wenigstens metaethisch) umfassenden Begründungsvorschlag dar.

Rüdiger Funiok

Irmela Schneider / Christina Bartz (Hrsg.)

Formationen der Mediennutzung I: Medienereignisse

Bielefeld: Transcript, 2007. – 247 S.

ISBN 978-3-89942-616-8

Medienereignisse lenken zunehmend die öffentliche Aufmerksamkeit auf einzelne Themenkomplexe des Weltgeschehens und gewinnen als Forschungsgegenstand der Medien- und Kommunikationswissenschaft an Bedeutung. Die von Irmela Schneider und Christina Bartz herausgegebene Anthologie „Formationen der Mediennutzung I: Medienereignisse“ betrachtet Medienereignisse anhand von neun Fallstudien unter dem Aspekt, „wann und wie aus einer Nachricht ein Medienereignis, eine mediale Fallgeschichte, ein Exemplum“ (S. 13) wird. Die Publikation ist als erster von drei Bänden erschienen, die im Rahmen des interuniversitären Forschungskollegs „Medien und kulturelle Kommunikation“ entstehen, und beschreibt in seinem theoretischen Einleitungsteil und den

Fallstudien unterschiedliche Strategien, die für Medienereignisse konstituierend sind.

Medienereignisse bilden ein heterogenes Forschungsfeld, wie die zahlreichen dazu durchgeföhrten Studien seit den Pionierarbeiten von Elihu Katz und Daniel Dayan zeigen. Dieser Herausforderung begegnen die Herausgeberinnen durch vier theoretische Perspektiven, die sie den an ihrem Forschungskolleg erarbeiteten Fällen einleitend vorstellen. Sie beleuchten Medienereignisse aus Perspektive der Nachrichtentheorien (Schneider) und der Rhetorizität von Ereignissen (Epping-Jäger) sowie als publizistische Fallgeschichten (Bartz) und soziale Experimente (Otto). Der Einleitungsteil eignet sich als Einstiegslektüre zum Thema, da er die Forschungsgeschichte des Medienereignisses umreißt und auf die empirischen Spezifika der „Critical Event Analysis“ (Kraus 1975) eingeht.

Die dem Theorieteil folgenden Fallanalysen wurden drei Themenkomplexen zugeordnet, die den Hauptteil des Buches darstellen: Den ersten Teil „Vom Einzelfall ins Allgemeine“ bilden Betrachtungen der Medienskandale über die Marienhof-Schleichwerbung (Schneider), die Folter in Abu Ghraib (Wolfgang Beilenhoff) und die Privatsphäre von Caroline von Monaco (Jens Ruchatz). Im zweiten Teil über „Medienereignisse und ihre Phasen“ werden die mediale Aufbereitung der Tsunami-Katastrophe (Marcus Krause), der „Visa-Affäre“ um Joschka Fischer (Cornelia Epping-Jäger / Ludwig Jäger), den Tod von Johannes Paul II. (Schneider) sowie das „TV-Duell“ von Gerhard Schröder und Angela Merkel (Thomas Niehr) beschrieben. Der dritte Teil über „Medienereignisse als Erzählungen“ umfasst Beiträge zum Fall der US-Soldatin Jessica Lynch (Isabell Otto) und zum Amoklauf des Erfurter Gymnasiasten Robert Steinhäuser (Bartz). Der Erkenntnisfokus des Buches richtet sich auf das Verstehen der „Konzeption und Profilierung der Mediennutzer“ sowie der „Verfahren, die das Wissen über Mediennutzung generieren“ (S. 8). Die von den Herausgeberinnen vorgenommene Einteilung der Medienereignisse in drei unterschiedliche Verfahren, denen der Aufbau der drei Teile folgt („Vom Einzelfall ins Allgemeine“, „Medienereignisse und ihre Phasen“, „Medienereignisse als Erzählungen“), ist nicht stringent: Der Fall des Amok laufenden Erfurter Gymnasiasten z. B. ist nicht nur „Erzählung“, sondern ein Einzelfall, der verallge-